

# Große Steine, alte Zeichen

## Jungsteinzeitliches Bildgut in Grabbrauch und Religion

Von Detlef W. Müller, Halle (Saale)

Wer sich dem Zauber der Vergangenheit nicht zu entziehen vermag, wird früher oder später Zeugnisse menschlicher Tätigkeit aus längst vergessenen Tagen bei Wanderungen und Spazierfahrten entdecken und gehört ganz sicher zum aufmerksamen oder gar staunenden Besucher der Museen mit prähistorischen Beständen. Äußerlich in seinen wehrhaften Konturen eher abweisend, zieht das Landesmuseum für Vorgeschichte mit seinem reichen Inventar Jahr für Jahr zahlreiche Interessenten in seine Ausstellungen. Und dort, in dem von mächtig aufstrebenden Säulen getragenen Lichthof, steht ein Denkmal besonderer Eigenart: eine gewaltige Totenkammer, zusammengesetzt aus Sandsteinblöcken, im Eingangsbereich flankiert von zwei Wächtersteinen. Das eigentliche Geheimnis aber birgt das Kammerinnere, denn die vorzüglich behauenen Wände wurden damals, vor beinahe 5000 Jahren, zur Totenehrung mit Bildern geschmückt.

Diesen geheimnisvollen Zeichnungen und ihrem Sinngehalt an der aus einem Grabhügel in der Döläuer Heide bei Halle stammenden Totenkammer und von anderen jungsteinzeitlichen Grabmalen und Kultzeu gen sollen die folgenden Zeilen gelten. Immerhin bildet Sachsen-Anhalt einen Teil der größeren Landschaftseinheit Mitteldeutschland, das wegen seiner geographischen Situation über nahezu alle ur- und frühgeschichtlichen Epochen hin eine Drehseibenfunktion besaß, aber auch zum Katalysator der unterschiedlichsten Einwirkungen kultischer, technischer, allgemeinkultureller und ethnischer Art wurde. So überrascht es keineswegs, wenn im mittleren Neolithikum — hier, im äußersten Grenzbereich der westeuropäisch-megalithischen Einflußsphäre — Spritzer einer Bilderflut auftreten, die ansonsten ein wichtiges Kennzeichen jener atlantischen, aus riesigen Steinen erbauten Anlagen darstellen (Schrickel 1957). Sämtliche Muster und Symbole wurden nach den technischen Kriterien (rundliche Rillen oder Einritzungen) offenbar mit steinernen Gerätschaften herausgearbeitet, da kupfernes

Werkzeug nach dem Urteil von Kennern andere Spuren im Querschnitt der jeweiligen Eintiefung ergeben hätte (Dehn 1980, S. 163).

Dieses gewissermaßen schriftlich fixierte Gedankengut steht in Sachsen-Anhalt mit den Bildzeichen in vier Steinkammern, auf vier Menhiren und mit weiteren kleineren Zeichensteinen zur Verfügung, wobei das Material der letzten Gruppe durchaus auch andere Zuordnung — etwa als Teile von Kammern — gestattet. Dabei begegnen hier drei Hauptbestandteile ornamentaler Ausformung: 1. die menschengestaltigen Elemente, 2. Bilder von Waffen und Gerät sowie 3. die dekorativ-symbolischen Elemente.

Da zwei der Steinkammern totale Innenverzierung aufweisen — es handelt sich um die Anlagen aus Göhlitzsch, Ot. von Leuna, Ldkr. Merseburg (Kaufmann/Matthias 1984), und aus der Döläuer Heide bei Döläu, Ot. von Halle (Behrens/Faßhauer/Kirehner 1956, Taf. IV–XI) —, erklärt sich ein Überwiegen der vordergründig dekorativen Bestandteile beinahe zwanglos (Abb. 1–4). Diese zeigen auf dem Boden geometrisch orientierter Ausdrucks-kunst jene Zeichen, die sich auch auf zeitgenössischer Keramik des Mittelneolithikums — und hier greife ich den Ergebnissen einmal voraus — finden, womit offensichtlich die heimische Wurzel greifbar wäre. Meistgenutzter Grundbestandteil sind Winkelmuster in der unterschiedlichsten Zusammensetzung, Anordnung und Art der Füllung, womit einerseits, z. T. in Kombination mit waagerechten und senkrechten Linien, eine reiche Motivfülle (z. B. Zweige mit und ohne Rahmen, Wolfzahn) entfaltet wird (Abb. 1–4). Andererseits treten beispielsweise die geschachtelten Bänder hin und wieder stereotyp wandfüllend auf. Demgegenüber erscheinen schon seltener Linien oder Linienbänder mit Strichsäumen und Leiterung, während das Rhombenmuster nur einmal vorkommt. Interesse verdient ferner die Beobachtung, daß die totalverzierten Kammern neben den überwiegend geritzten oder gepickten Ornamenten auch Bemalung tragen können. In Göhlitzsch begegnet diese als sogar verschiedenfarbige Inkrustation eingetiefter Muster mit roten oder grauen Erdfarben (Abb. 3; 4); in Halle-Döläu werden eigene Motive ausgeformt, dabei vorher eingepickte Zeichen einfach weiß übermalt (Abb. 2).

Während bei flächendeckender Ornamentik eine Sinnent-rätselung eher schwierig ist und schon deshalb, aber auch im Blick auf bemalte Außen- oder Innenwände von Wohnge-bäuden, der mehr dekorative Charakter betont wurde, betrachtet man Einzelzeichen bevorzugt vom Gesichtspunkt des Symbolwertes. Vorausgesetzt, daß die Steinkammern von Nietleben, Ot. von Halle, und Schkopau, Ldkr. Merseburg (Niklasson 1925, Abb. 80; 85), keine flächendeckende Bemalung aufgewiesen haben, wären von diesen die Zweig-symbole (sie werden auch als Fiedermuster oder Fischgrätenornamentik bezeichnet) zu nennen, die auch in Langen-eichstädt I, Ldkr. Querfurt (Abb. 5), und, in jedoch abge-kürzter, auf geschachtelte Winkel beschränkter Form, auf der Stele von Pfützthal, Saalkreis, auftreten (Abb. 6). Ferner finden sich als Motive der Kamm (Göhlitzsch,



Abb. 1. Döläu, Stkr. Halle. Innenverzierte Steinkammer aus Hügel 6 in der Döläuer Heide. Der rechte Stein auf der linken Langseite trägt die „Dolmengöttin“. Ausgrabungsbefund



Abb. 2. Dörlau, Stkr. Halle. Innenverzierte Steinkammer aus Hügel 6 in der Dörlauer Heide. Der hintere Schmalseitenstein zeigt über den eingepickten „Galgen“motiven die aufgemalten (weiße Tonerde) Wolfzahnmuster. Ausgrabungsbefund

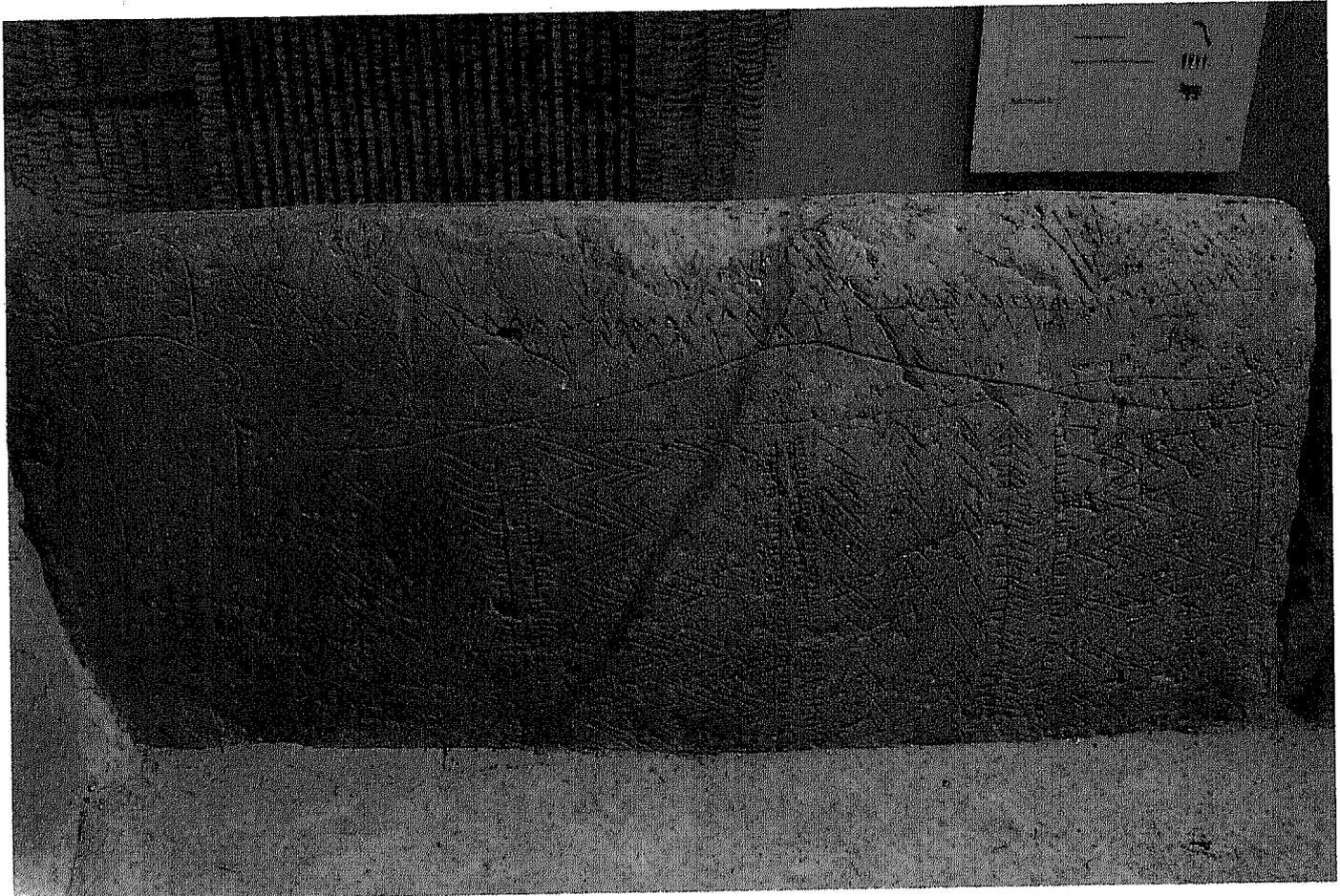


Abb. 3. Göhlitzsch, Ot. von Leuna. Ldkr. Merseburg. Nördlicher Kammerstein mit verschiedenen Ornamenten und den Darstellungen von Hochen mit Pfeilen, Bogen und Haken



Abb. 4. Göhlitzsch, Ort. von Leuna, Ldkr. Merseburg. Südlicher Kammerstein mit verschiedenen Ornamenten und den Darstellungen der geschäftelten Axt, rechts daneben evtl. der „Dolmengöttin“

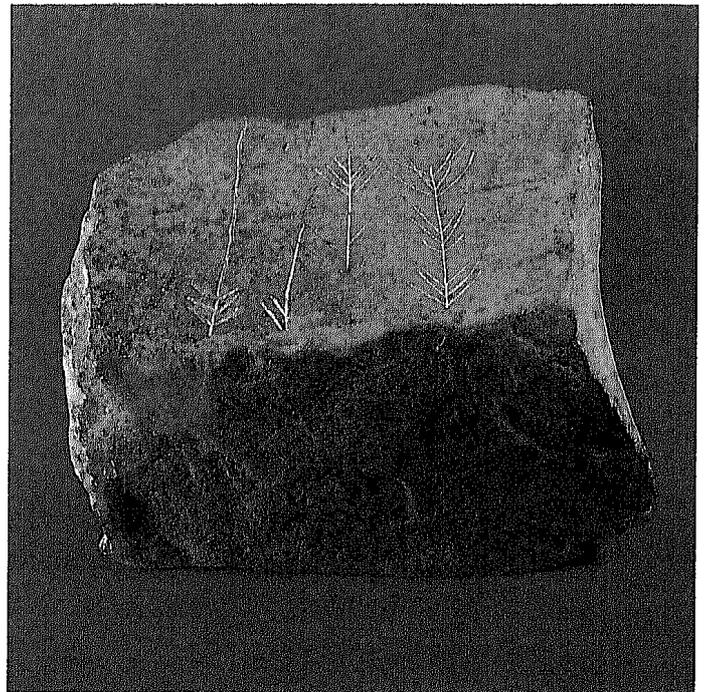


Abb. 5. Langeneichstädt I, Ldkr. Querfurt. Bruchstück eines Wandsteines mit Verzierung aus einem jungsteinzeitlichen Grab

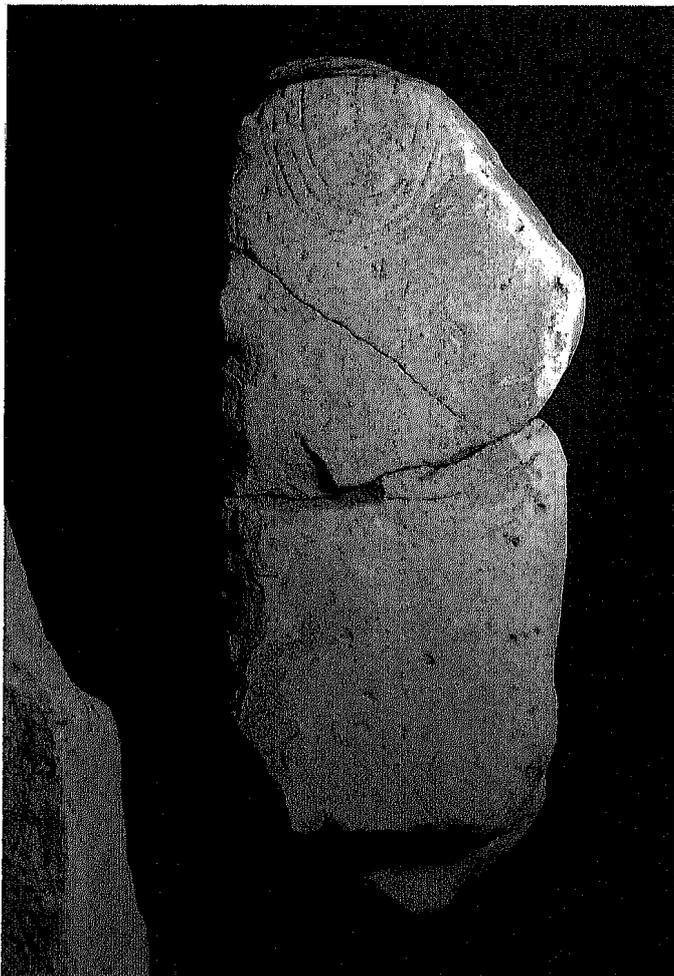


Abb. 6. Pfützthal, Saalkreis. Menhirstele mit menschlicher Darstellung, in Jungbronzezeitgrab sekundär verbaut

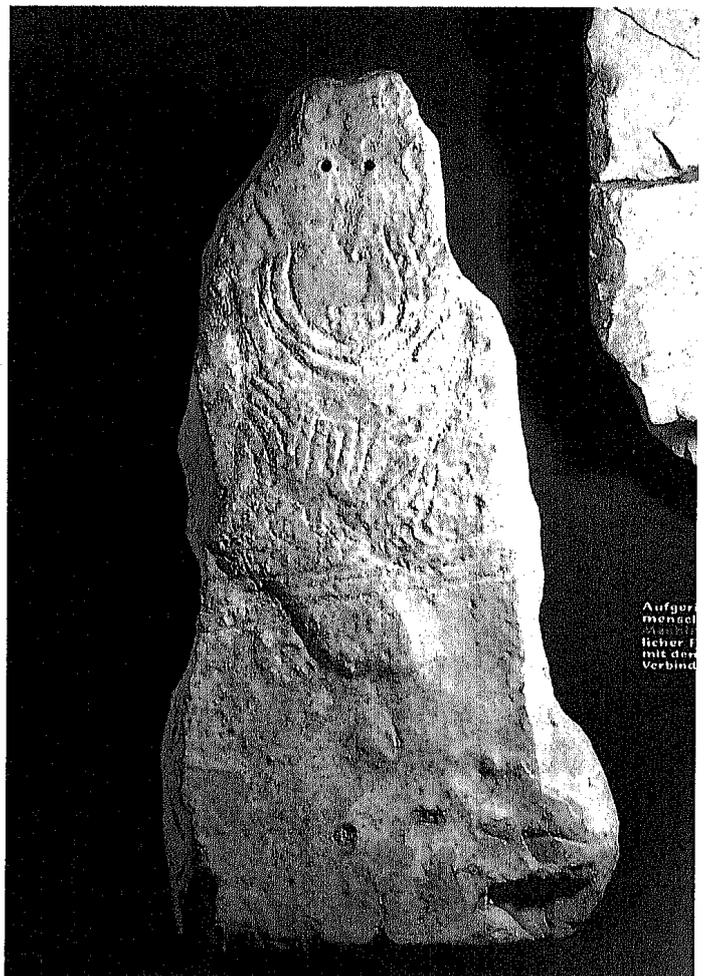


Abb. 7. Schafstädt, Ldkr. Merseburg. Menhirstele mit menschlicher Darstellung, in schnurkeramischem Grab sekundär verbaut

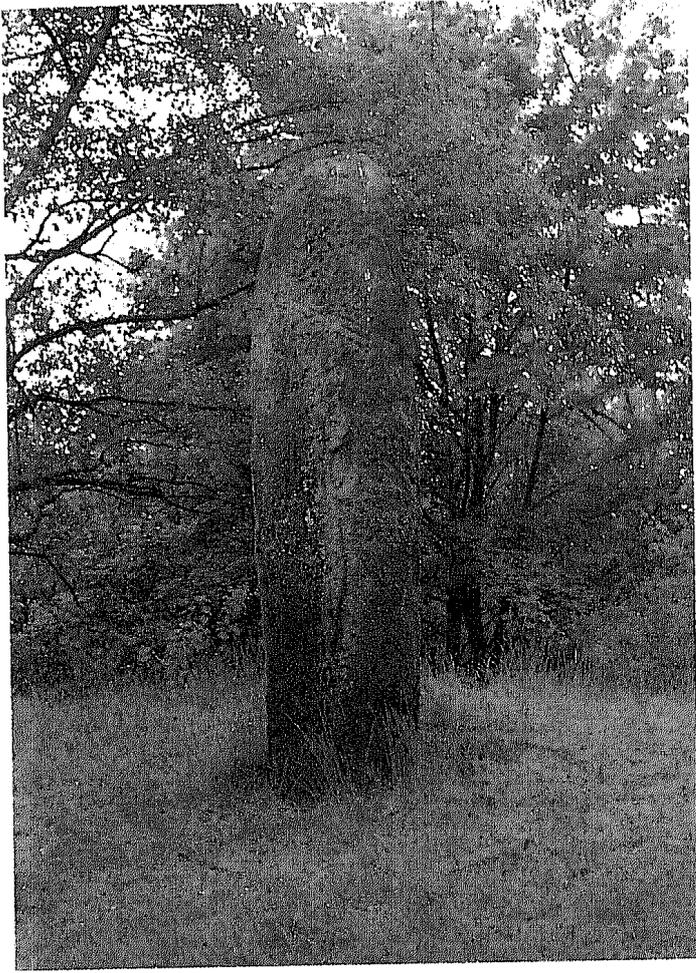


Abb. 8. Seehausen, Ldkr. Wanzleben. Freistehender Menhir mit menschlicher Darstellung (vgl. auch Abb. 9)

Schafstädt, Ldkr. Merseburg – Matthias 1964; Abb. 7), der Kreis mit Kreuzfüllung (Nietleben, Schkopau), der Halbkreis – auch segmentiert – (Nietleben, Seehausen, Ldkr. Wanzleben – Abb. 8; 9) und echte Leiterung (Langeneichstädt II – Müller 1988 – Abb. 10; 11; Hornburg, Ldkr. Querfurt). Nur einmal erscheint als flächendeckendes Großsymbol die Kombination von vier ungefüllten Spitzovalen mit drei geleiterten Sanduhrmotiven in Göhlitzsch (Kaufmann/Matthias 1984, Taf. 6).

Die berühmteren Zeichen aus dieser Kammer – und das auch noch in auffallend gehäufte Mannigfaltigkeit – bilden die gegenständlichen Motive, denn über die dort abgebildeten Waffen bzw. Waffenzubehör wie geschäftete Axt (Abb. 4), Bogen und Köcher (Abb. 3) mit gefiederten Pfeilschäften (die Pfeilköpfe fehlen indes) besteht wohl Klarheit. Umstritten hingegen ist die Deutung des Hakens auf der dortigen Bogenplatte, der zu ähnlichen aber übermalten Darstellungen auf der Dölauer Kammer überleitet (Abb. 2). Diese werden gemeinhin als stark vereinfachte Axtbilder oder Krummstäbe – beides im Sinne von Herrschaftszeichen oder Statussymbolen – gedeutet, was bei Göhlitzsch insofern verwunderlich wäre, als eine echte Axtzeichnung an der gegenüberliegenden Wandplatte ja gesondert vorhanden ist. Diese wird, vom Betrachter gesehen links, von zwei Kammsymbolen, rechts dagegen von einem gerahmten Fiedermuster begleitet (Abb. 4). Über dessen inhaltliche Bedeutung wird noch zu reden sein. Weitere Axtmotive bzw. deren Rudimente kennt man von den Platten und Stelen aus Dangelstedt, Ldkr. Oschersleben (Abb. 12), Langeneichstädt II (Abb. 11) und Seehausen (Abb. 9).

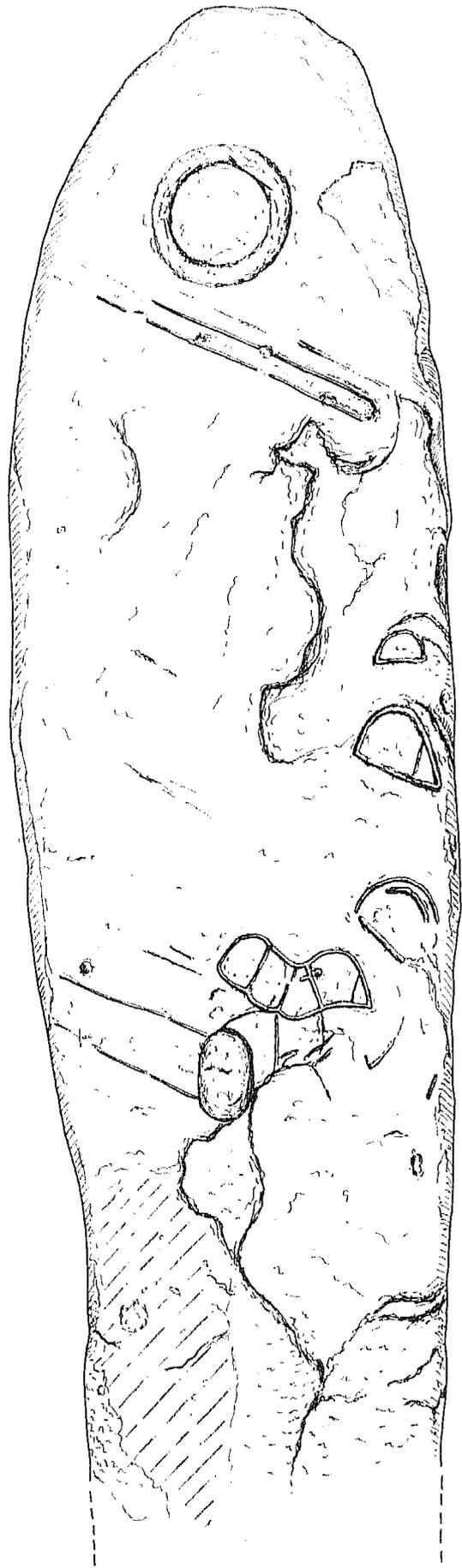


Abb. 9. Seehausen, Ldkr. Wanzleben. Nachzeichnung der Einzelmotive auf dem Oberteil des Menhirs mit Menschendarstellung



Abb. 10. Langeneichstädt II, Ldkr. Querfurt. Menhirstele mit „Dolmengöttin“, in einem mittelnolithischen Grab sekundär verbaut

Bisher nur auf einer Platte, dort aber gleich in mehreren Exemplaren, erweist sich der Doleh (Hornburg) abgebildet (Schröckel 1957, Katalog Abb. S. 83). Zum vertretenen Bildgut gehört auch der Gürtel als Bestandteil von Kleidung bzw. Ausrüstung; wobei dieser ausschließlich den Menhirstatuen (Abb. 7; 9; 11; 12) vorbehalten scheint (Dingelstedt, Langeneichstädt II, Schafstädt, Seehausen). Dies hängt allerdings mit deren anthropomorpher Gestalt und



Abb. 11. Langeneichstädt II, Ldkr. Querfurt. Menhirstele mit „Dolmengöttin“ und anderen Ritzungen, in einem mittelnolithischen Grab sekundär verbaut

damit einer mit relativer Sicherheit zu gebenden Deutung zusammen.

Schließlich fehlt auch Schmuck nicht, wie die in zwei Fällen erscheinenden Halsringkolliers (Abb. 6; 7) bezeugen (Pfützthal, Schafstädt).

In einem bei oberflächlicher Betrachtung wirr zusammengesetzt erscheinenden Motiv von Nietleben könnte man die stark vereinfachte Darstellung eines Wagens vermuten (Abb. 13), damit stünde dieser mitteldeutsche Beleg als räumliches Bindeglied zwischen hessisch/westfälischen und polnischen Wagendarstellungen (Günther 1990).

Das größte Interesse beanspruchen die anthropomorphen Elemente der vorgestellten Bilderwelt. Diese kommen in der Hauptsache auf Menhirstatuen vor (Langeneichstädt II – Abb. 11; Pfützthal – Abb. 6; Schafstädt – Abb. 7; Seehausen). Der Menhir von Seehausen hat sogar heute noch



Abb. 12. Dingelstedt, Ldkr. Oschersleben. Menhirplatte mit menschlicher Darstellung, in Frühbronzezeitgrab sekundär verbaut

seinen Standort auf freiem Felde (Abb. 8), wenn auch nicht mehr an der ursprünglichen Stelle. Die Platte von Dingelstedt vermittelt indes zu den verzierten Wandsteinen (Abb. 12). Allen diesen Beispielen ist die Absicht der Wiedergabe einer menschlichen Gestalt mit dem Vorkommen eindeutiger Merkmale wie Augen, Nase, Mund, Hände oder auch nur Kopf mehr oder minder deutlich abzulesen. Dabei liegt die Darstellung von Langeneichstädt II (Abb. 10; 11) schon an der Grenze zur vollständigen Stilisierung, die mit Halle-Dölau (Behrens/Faßhauer/Kirchner 1956, Taf. VIII) und eventuell Göhlitzsch dann endgültig überschritten ist (Behrens/Faßhauer/Kirchner 1956, S. 31f., Abb. 6,2). Die Herkunft des hierin sichtbaren Bildgedankens und entsprechender religiöser Informationen aus dem westeuropäischen Megalithikum dürfte bei der Masse an Analogien (Kirchner 1964), der relativen Nähe dieses Kulturzentrums und vorhandener, im betreffenden Zeithorizont verankerter geistesgeschichtlicher Beeinflussung (nicht von ungefähr liegt ein gewichtiger Ableger westeuropäischer medizinischer Operationskunst, der Schädelöffnung nämlich, in Mitteldeutschland; dazu Behm-Blancke 1964) unumstritten bleiben (Schrickel 1957), wenn auch das gesamte symbolisch-ornamentale und vor allem das gegenständliche Inventar nicht ausschließlich in westliche Richtung weist. Hier sei nochmals die kulturelle Drehscheibensituation der mitteldeutschen Landschaft in Erinnerung gebracht.

Für die Datierung der behandelten Bildwerke können außer den Zeitstileigenheiten auch Einzelheiten des Befundes herangezogen werden. Drei Anlagen (Langeneichstädt II, Nietleben, Schkopau) gehören nach den Grabbeigaben zweifelhaft in den Horizont Salzmünde/Bernburg. Die Kammer von Halle-Dölau muß aus stratigraphischen Grün-

den nach Baalberge und vor der Schnurkeramik liegen, was diesem eben genannten Zeitraum entspräche. Für das Grab von Schafstädt ist eine vorschurkeramische Einordnung sicher, da die verzierte Stele in ihrer Anordnung deutlich sekundäre Nutzung verrät. Angesichts der hier und in der Anlage von Langeneichstädt II konstatierten Zweitverwendung muß also das Einbringen derart skulptierter Steine in früh- oder gar jungbronzezeitlichen Gräbern (Dingelstedt, Hornburg, Pfützthal) nicht automatisch deren entsprechende Zeitstellung bedeuten. Das wird nachdrücklich dadurch unterstrichen, daß der Einbau wiederverwendeter Steine zumindest in zwei Fällen durch die Befundlage zu erweisen war (Dingelstedt, Pfützthal).

Bleibe noch Göhlitzsch, wo der schnurkeramische Inhalt die Datierung auch der Kammer logisch zu ergeben schien, in diesem Sinne auch ein Jahrhundert gehandhabt wurde und sogar die Einordnung des Grabes von Halle-Dölau beeinflusste. Im Hinblick auf die oben beschriebene Beweislage sollte man für Göhlitzsch ebenfalls eine Nachnutzung — hier der Kammer durch die Schnurkeramiker — annehmen dürfen. Damit sei gleichzeitig eine Datierung sämtlicher vorgestellten Kunstwerke in das mittlere Neolithikum Sachsen-Anhalts und dort kulturell zu der offenbar entwicklungs-mäßig verknüpften Salzmünder und Bernburger Kultur vorgeschlagen.

Das kurz skizzierte Bildprogramm verkörpert in jenen Teilen, für die eine Deutung gewagt werden kann, in aller Regel Elemente des Fruchtbarkeitskultes. Einzelzeichen wie der Kamm (für den Regen), die Fiederung (für den Lebensbaum oder die Ähre), der Kreis (für die Sonne) mögen beschwörende Hinweise auf entsprechend wirksame Naturgewalten gewesen sein. Diese können mit dem Bild einer Gottheit selbst oder aber mit deren Attributen (Axt, Wagen) kombiniert sein, wobei das übernatürliche Wesen zwar häufig weiblich gedacht war, aber wohl erst im Zusammenspiel mit dem männlichen Partner oder Gegenspieler volle Wirksamkeit erlangte. Dies führt bis zur Androgynität, die ganz offensichtlich in der Stele von Langeneichstädt den besten Ausdruck findet, und dies gleich mehrfach! Immerhin trägt die Schauseite neben dem Abbild der Dolmengöttin eine Art Axtmotiv als Statussymbol des Mannes (Abb. 11). Damit aber nicht genug, stellt die ganze Steinsäule in ihrer Ausprägung mit dem Scheitelpf den Phallus selbst dar. Von großer Bedeutung erscheint in diesem Zusammenhang ein Befund, dessen Bewahrung bis auf unsere Tage die vor Witterungseinflüssen schützende Lagerung im Erdreich bewirkte. Gemeint sind die Glättspuren an den beiden Schmalseiten der Stele (Abb. 10), die nur stets wiederholtes Berühren und Streicheln zu erzeugen vermochte. Und es bedarf dann

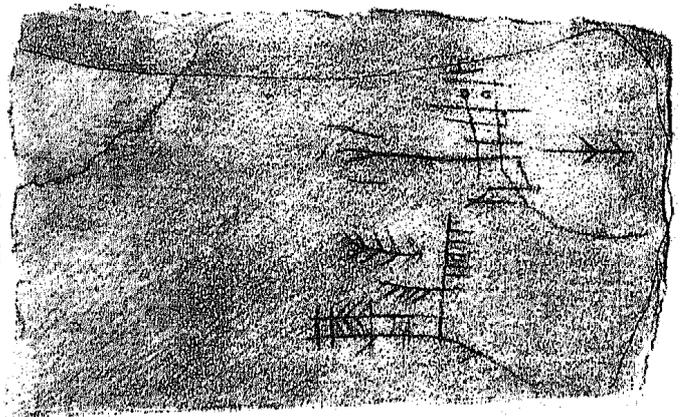


Abb. 13. Nietleben, Stkr. Halle. Kammerstein eines Bernburger Grabes mit verschiedenen Darstellungen, u. a. über den Lebensbaummotiven ein Wagen (?)

nur noch geringer Vorstellungskraft, sich hier, auch in der Sache eigener Fruchtbarkeit, Heil erfliehende Menschen zu denken, die vor 5000 Jahren lebensspendende Mächte um schnelle und wirksame Hilfe baten. So und ähnlich müssen auch die direkt im Grabkult stehenden Zeugen fruchtbarkeitsmagischer Heilszeichen ausgedeutet werden, waren doch die Welt der Lebenden und das Totenreich eng miteinander verwoben, ja gehörten eigentlich wurzelhaft zusammen. Daß der vorgelührte Bilderkanon oft mit dem Ritus der Kollektivbestattung verbunden war, öffnet einen weiteren Blick in die damalige Vorstellungswelt. Die Verbindung von Gräbern mit Mehrfachbelegung und den vielfachen Symbolen magisch erheischter Fruchtbarkeit spiegelt eine besondere Facette der Ahnenehrung wieder. Diese war häufig nicht ganzheitlich und keineswegs personenbezogen gedacht – dann würden vollständige Skelette in den Gräbern liegen –, sondern sie wirkt überhöht gesehen, auf ideeller Ebene reflektiert. Nicht die Beigaben im Grab und bei ganz speziellen Einzeltoten scheinen wichtig, sondern die Zueignung an die Ahnen und die Gemeinschaft mit ihnen bestimmte das Verhalten der Lebenden. Dafür zeugen die häufig im Eingangs- und Vorkammerbereich zerscherbten Opfergaben bzw. deren ehemaliger, leider unbekannter Inhalt, dies könnte auch das Ausräumen der Gräber bedingt haben. Als Ursachen wurden bisher Beraubung oder Nachbestattungsaktivitäten namhaft gemacht. Beides ist vielleicht gleichzeitig richtig und falsch. Zeitgenossen und Nachgeborene mögen die Anlagen nicht allein im Sinne einer schützenden Hülle für die sterblichen Reste ihrer Angehörigen betrachtet, sondern den Inhalt als wichtigen Bestandteil weiterer gedeihlicher Existenz geschätzt und gleichzeitig zur Gewinnung von „Reliquien“ und Amuletten genutzt haben. Dies um so eher in solchen Kammern, die mit ihrer verstandenen oder bereits unverstündlich gewordenen Bilderwelt Kontakte zum Überirdischen versprochen. Dabei war auch dies sicher kaum als stets wirkendes Kontinuum gedacht. Vielmehr mußten die magischen Kräfte immer neu bestätigt, gewissermaßen aufgeladen werden. Und in diesem Zusammenhang muß man sicher die Übermalungen auf der Schmalseitenwand in der Kammer aus der Dölauer Heide betrachten, hierher gehören mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auch die feinen Nach(?)ritzungen auf dem Stelen-

menhir von Langeneichstädt II sowie die deutlich in anderer Technik ausgeführten Schachtelwinkel auf dem südwestlichen Schlußstein des Züschener Grabes, und es gilt für die zeitlich gestaffelt angebrachten Zeichen auf der Warburger Kammer wohl genauso, um auch Beispiele aus Hessen und Westfalen anzuführen. Gleichzeitig lenken wir hiermit wieder den Blick in jene Richtung, aus der die Impulse für die in diesem Beitrag skizzierten Erscheinungen kamen, durch deren Vorhandensein ein tiefer Einblick in eine Sphäre gelang, der – mangels ähnlicher Bildwerke – für andere Zeiten ur- und frühgeschichtlicher Entwicklung Mitteldeutschlands kaum einmal so akzentuiert möglich ist.

#### Literaturverzeichnis

- Behm-Blancke, G. 1964: Zur Herkunft der neolithischen „Neurochirurgenschule“ in Mitteldeutschland. Ausgr. und Funde 9, S. 238–242.
- Behrens, H., W. Faßhauer und H. Kirchner 1956: Ein neues innenverziertes Steinkammergrab der Schnurkeramik aus der Dölauer Heide bei Halle (Saale). Jsehr. mitteldt. Vorgesch. 40, S. 13–50.
- Dehn, W. 1980: Hessische Steinkisten und frühes Metall. Fundber. aus Hessen 19/20, S. 163–176.
- Günther, K. 1990: Neolithische Bildzeichen an einem ehemaligen Megalithgrab bei Warburg, Kreis Höxter (Westfalen). Germania 68, S. 39–65.
- Kaufmann, D. und W. Matthias (Hrsg.) 1984: M. E. Hoppenhaupt, Ausführliche Beschreibung eines alten Heidnischen Grabes. Berlin.
- Kirchner, H. 1964: Eine steinzeitliche „Nerthus“-Darstellung. Zur Innenverzierung der Steinkammer von Züsch. In: Studien aus Alt-Europa T. I, Köln und Graz, S. 82–92.
- Matthias, W. 1964: Neue schnurkeramische Funde und eine Menhirstatue aus der Gemarkung Schafstädt, Kreis Merseburg. Jsehr. mitteldt. Vorgesch. 48, S. 83–105.
- Müller, D. W. 1988: Grabkammer vom mitteldeutschen Typ mit Menhir von Langeneichstädt, Kr. Querfurt. Ausgr. und Funde 33, S. 192–199.
- Niklasson, N. 1925: Studien über die Walternienburg-Bernburger Kultur I. Halle.
- Schrickel, W. 1957: Westeuropäische Elemente im Neolithikum und in der frühen Bronzezeit Mitteldeutschlands. Text und Katalog. Leipzig.